

PHILOSOPHISCHE WIRKLICHKEITSERKENNTNIS UND CHRISTLICHER GLAUBE ALS LEBENDIGE GANZHEIT

Einleitung: Aktualität, Intention und Gliederung

Unserem Thema kommt hohe *Aktualität* zu – besonders angesichts der Schizophrenie des modernen Bewusstseins in ein rationalistisch verengtes Verständnis des Erkennens und eine ebenso extrem irrationalistische Auffassung des Glaubens. Demnach erscheinen beide Bereiche total verschieden und gegeneinander verschlossen. Das begriffliche Erkennen sei lediglich darauf ausgerichtet, die Erfahrungswirklichkeit gleichsam "intellektuell in den Griff zu nehmen", wobei die Frage nach dem Sinn des Ganzen ausfällt - und der religiöse Glaube, der auf diese Frage eine Antwort zu geben sucht, wird in die Sphäre des reinen Gefühls oder des beliebigen Geschmacks abgedrängt. So muss der Mensch als Denkender den Glauben verleugnen, und als Glaubender weiß er mit dem Denken nichts anzufangen; er mag dann wie durch ein fortwährendes "Salto mortale" von einem zum andern zu gelangen versuchen, ohne beide in einer lebendigen und menschlich kreativen Ganzheit verbinden zu können.

Demgegenüber soll im Folgenden ein Entwurf vorgestellt werden, nach dem sich philosophische Erkenntnis der Wirklichkeit und christlicher Glaube zu einer ganzheitlichen Schau der Wirklichkeit zusammenfügen. Dabei gewinnt sowohl der philosophische Denkansatz durch den Glauben eine entscheidende existentielle Tiefenbedeutung als auch der christliche Glaube durch die philosophische Vernunft eine angemessene Grundlegung. Dies ist gerade auch im Hinblick auf die gegenwärtig zunehmende Tendenz eines religiösen Skeptizismus und Relativismus von höchstem Wert, da mangels eines begründeten Maßstabs alle Religionen gleich *gültig* und so letztlich *gleichgültig* erscheinen.

In einem *1. Teil* unserer Betrachtung suchen wir die Tätigkeiten des "Erkennens" und "Glaubens" zunächst begrifflich zu klären und in ihrem grundsätzlichen Verhältnis zu bestimmen. Im *2. Teil* sind dann Grundzüge einer genuin philosophischen Erkenntnis der Wirklichkeit zu skizzieren und im *3. Teil* zentrale Inhalte des christlichen Glaubens zu identifizieren. Zum *Schluss* soll das Ergebnis nochmals kurz zusammengefasst werden.

1. "Erkennen" und "Glauben" und ihr grundsätzliches Verhältnis

Zunächst ist näher zu erläutern, was Vernunft (bzw. Erkenntnis) und Glaube sowie *philosophische* Vernunft und *christlicher* Glaube ihrem Begriffe nach besagen. Erst auf dieser Grundlage lässt sich fragen, wie ein sinn-entsprechendes Verhältnis zwischen beiden strukturiert ist.

1.1. Erläuterung der Begriffe

Sowohl mit dem Akt des Erkennens als auch mit dem Akt des Glaubens vollziehen wir eine Aussage über die Wirklichkeit; beide kommen darin wesentlich überein, dass sie Wahrheit für sich beanspruchen und dafür auch eine Begründung geben. Sie unterscheiden sich jedoch in der Art und Weise der Begründung.

Bei einem Satz der Erkenntnis erfolgt die Begründung durch die Einsicht in seine Wahrheit – sei es, dass diese schon durch einen unmittelbaren geistigen Hinblick gewonnen wird, oder sei es, dass sie erst durch logische Schlussfolgerungen zu vermitteln ist. Im ersteren Fall spricht man von intuitiver Erkenntnis, unter besonderen Umständen auch von einer geistigen Erfahrung, im letzteren Falle von rationaler Erkenntnis.¹

Ein Glaubenssatz unterscheidet sich nun von einem Satz der Erkenntnis dadurch, dass er nicht aufgrund von klarer Einsicht in seine Wahrheit behauptet wird; eine inhaltliche Evidenz liegt bei ihm nicht vor.

Unter "Glauben" wird manchmal schon eine bloße "Vermutung" verstanden, wobei eine anfängliche und schwache Evidenz vorhanden sein mag; so wenn man z.B. sagt: "Ich glaube, morgen wird das Wetter schön – denn es sieht heute danach aus, manches spricht dafür". Hier gilt der Slogan: "Glauben heißt nicht wissen".

Im eigentlichen Sinne bezieht sich "Glauben" jedoch nicht nur auf den Inhalt, der geglaubt wird, sondern wesentlich auch auf die Person, der man glaubt: "Glauben" meint dann nicht nur: "etwas glauben", sondern auch: "jemandem glauben". In dieser Person liegt dann der Grund, aus dem heraus man etwas glaubt; man hält einen Satz für wahr, weil diese Person ihn sagt. Die Erkenntnis ihrer Glaubwürdigkeit, nämlich ihrer Sachkompetenz und ihrer Wahrhaftigkeit, rechtfertigt den Akt des Glaubens vor der Vernunft.

Also: Bei einem Satz der Erkenntnis erfolgt die Begründung durch inhaltliche Einsicht in seine Wahrheit, bei einem Satz des Glaubens durch Einsicht in die Glaubwürdigkeit der betreffenden Person, womit auch die Glaubwürdigkeit ihrer Aussage gegeben ist.²

Eine spezifisch '*philosophische* Erkenntnis' und der spezifisch '*christliche* Glaube' kommen nun darin überein, dass sie sich auf das Ganze der Wirklichkeit beziehen und dieses in seinem Grund und Sinn zu verstehen suchen. Beide bemühen sich um eine Antwort auf die Frage: "Was ist die Wirklichkeit im Ganzen und Letzten?"

Philosophie geht dabei vom Zusammenhang der allgemeinen Erfahrung aus, dem sie denkend auf den Grund zu gehen sucht. *Christlicher Glaube* hingegen begründet seine Aussagen durch den Bezug auf die Person Jesu Christi und die Erkenntnis ihrer Glaubwürdigkeit.

1.2. Das Erfordernis einer Entsprechung von Vernunft und Glaube

¹) Entsprechend diesen beiden Weisen der Erkenntnis werden vielfach auch verschiedene Erkenntnisvermögen unterschieden: Intuitives Erkennen erfolgt durch die "Vernunft" als der Fähigkeit, einen Sinngehalt geistig zu "vernehmen" (lat. "Intellectus", von "intus legere"), rationales Erkennen durch den "Verstand" (lat. "Ratio") als der Fähigkeit, den Fluss der Erscheinungen "zum Stehen zu bringen" und so etwas zu "be-greifen", also Be-griffe zu bilden und ab-strakt zu denken. Da es in beiden Fällen aber um die Ein-sicht in einen Seins- oder Sinnzusammenhang geht, handelt es sich letztlich nur um zwei verschiedene Grundeigenschaften desselben menschlichen Vermögens, Einsicht und Erkenntnis zu vollziehen. Wir können ihren Unterschied daher hier vernachlässigen und stets nur von "Vernunft" sprechen.

²) Insofern der Akt des Glaubens eine Aussage über die Wirklichkeit darstellt, die mit Begründung Wahrheit beansprucht, ist auch er – trotz der *wesentlich* verschiedenen Art der Begründung – ein Akt der Vernunft (obwohl nicht, wie es bei einer *inhaltlichen* Wahrheitseinsicht der Fall wäre, ein *primärer* Akt der Vernunft). So handelt es sich in erweitertem Sinne auch bei ihm um einen Erkenntnisakt und es lässt sich in gewisser Weise von einer *Glaubenserkenntnis* sprechen. Dies gilt umso mehr, wenn der Glaube in ein tieferes Verständnis des bereits inhaltlich als wahr Erkannten hineinführt – wie wir es im Folgenden für den christlichen Glauben im Bezug auf philosophische Erkenntnis zu zeigen versuchen.

Wie können nun Vernunft und Glaube – und insbesondere philosophische Vernunft und christlicher Glaube - zusammengehen und eine "lebendige Ganzheit" bilden?

Es liegt auf der Hand: Glaubensaussagen sind mit der Vernunft unverträglich und können *nicht* in Einklang mit ihr bestehen, wenn sie nicht als "vernünftig" erscheinen; das heißt sie müssen, obwohl nicht durch Einsicht in die Wahrheit ihres Inhalts begründbar, so doch vor dem Anspruch der Vernunft als "plausibel" zu verantworten sein. Ihre *Verschiedenheit von Sätzen der Vernunft* läge dann nicht etwa darin, dass sie "unvernünftig" und mit den Prinzipien der Vernunft im Widerspruch wären, sondern vielmehr darin, dass sie durch ihre Sinntiefe wesentlich über die Fassungskraft *unserer begrenzten menschlichen* Vernunft hinausgehen. Dies betrifft besonders die zentralen Aussagen der christlichen Botschaft.

Wie viele Beispiele aus der Geschichte belegen, werden christliche Glaubensinhalte jeweils dann für unglaublich gehalten und abgelehnt, wenn sie einem bestimmten Vorverständnis der Wirklichkeit widersprechen: so z.B. bei den Juden ein Messias, dessen Reich "nicht von dieser Welt" ist (vgl. Joh. 18,36). Nach dem Apostel *Paulus* (1 Kor. 1,23) bedeutet die Glaubensaussage vom Kreuzestod des Gottessohnes "für die Juden ein Ärgernis, für die Heiden eine Torheit". Denn die Juden erwarten von Gott einen politischen Messias, der sie aus der Knechtschaft ihrer Feinde befreit, die Heiden eine erhabene Weisheit, die nicht an menschlichen Gesetzen und Widerständen scheitert. Oder bei "aufgeklärten Menschen der Neuzeit" werden Taten Jesu, die die Kausalgesetze der Natur übersteigen (wie Totenerweckungen oder die eigene Auferstehung) für unmöglich gehalten und die entsprechenden Berichte der Evangelien als bloße "mythologische Bilder" abgetan; sie seien keine Darstellungen geschichtlicher Fakten, sondern (für das Verständnis des einfachen Volkes gedachte) "anschauliche Einkleidungen" von Wirkungen der Macht und Güte Gottes, die die Evangelisten bei ihrer Begegnung mit Jesus erfahren hätten. Man denke hier etwa an die Bemühungen BULTMANNs und anderer, das Christentum zu "entmythologisieren" oder auch schon an KANTs Schrift: "Religion innerhalb der Grenzen der bloßen Vernunft".

Es zeigt sich: Als Grund der Unglaubwürdigkeit und Ablehnung christlicher Inhalte erscheint jeweils ihre Nicht-Entsprechung zu einem vorausliegenden Wirklichkeitsverständnis. Das bedeutet aber umgekehrt, dass sich ihre Glaubwürdigkeit und Akzeptierbarkeit aus der Entsprechung zu einem Wirklichkeitsverständnis ergeben würde, das in seiner Berechtigung einsichtig begründbar ist – und dies appelliert an Philosophie, die im Ausgang von der Erfahrung eine rationale Erschließung der Wirklichkeit in ihrem Grunde versucht.

Der hier in aller Schärfe hervortretende grundsätzliche Zusammenhang von Wirklichkeitserkenntnis und Glauben soll durch einen Vergleich verdeutlicht werden. Der Glaube, der sich auf Jesus Christus richtet, kommt nämlich in einer wesentlichen Hinsicht mit dem Glauben überein, der einem beliebigen Mitmenschen gilt. Denn in beiden Fällen handelt es sich darum, das Wort des Andern "für wahr zu halten" und anzunehmen: im ersteren Falle die Aussagen Jesu über göttliche Wirklichkeiten, im letzteren die Aussagen des Mitmenschen über menschliche Belange.

Wenn jemand etwa versicherte: "Du kannst dich in jeder Not auf meine Hilfsbereitschaft verlassen!", so ist die Wahrheit dieses Satzes zunächst nicht nachprüfbar, sondern nur durch eine Glaubensentscheidung anzunehmen. Diese aber erscheint sinnvoll, wenn sich im Verhalten des betreffenden Menschen und in der "Bildersprache seines Körpers" Eigenschaften wie Aufrichtigkeit, Güte und Charakterfestigkeit widerspiegeln, die auf die besagte "Verlässlichkeit" hindeuten, wenn also seine Worte mit dem übereinstimmen, was man bereits wahrnimmt und somit ihre Wahrheit daraus „erahnt“ werden kann.

Durch die "Körpersprache" drückt sich das im Wort Formulierte aber nur sehr unvollkommen aus: Was z.B. gewisse Gesichtszüge letztlich besagen, ist undeutlich; es bleibt mehrdeutig und lässt verschiedene Auslegungen zu - ich *muss* dem Andern seine Worte glauben. Ich *kann* sie ihm aber auch glauben, wenn sie das deutlicher herausheben, was ich aus seiner „sinnenfälligen Erscheinung“ bereits erkannt habe.

Dabei erweist sich die vorausgehende Erkenntnis als die Basis für ein angemessenes Verständnis des Geglaubten, gewissermaßen als sein "hermeneutischer Horizont" – wie umgekehrt der Glaube als Antwortpotential auf offene Fragen der Erkenntnis.

So zeigen sich am grundsätzlichen Verhältnis von Erkennen und Glauben zwei komplementäre Aspekte:

1. *Eine anfängliche Erkenntnis ist die Grundlage des Glaubens.*
2. *Der Glaube führt über die Erkenntnisgrenze wesentlich hinaus und tiefer in das schon anfänglich Erkannte hinein und bedeutet insofern eine Vollendung der Erkenntnis.*

Dabei spielt - anders als bei einer bloßen Erkenntnis - die persönliche Freiheit eine maßgebliche Rolle: Der Sprechende könnte seine Worte unterlassen, der Hörende ihre Annahme verweigern. So schließt sowohl die verbale Selbstmitteilung als auch der Glaube, der sie vernimmt und ihr antwortet, eine persönliche Entscheidung der Zuwendung, ja Hingabe ein. Dadurch wird auf der Ebene des freien Sprechens und Hörens eine Ausdrücklichkeit und Kommunikation möglich, die wesentlich über das hinausgeht, was unmittelbar sich zeigt und für den zugreifenden Blick offen ist – doch ist die Wahrnehmung für den Glauben die Ausgangsbasis.

So wird deutlich: Grundlage des Glaubens ist, dass seine Inhalte im Verhältnis einer gewissen *Entsprechung* zu einer vorausliegenden Erkenntnis der Wirklichkeit stehen. Diese Entsprechung bedeutet eine Art von Einheit in der Verschiedenheit, oder eine bestimmte Ähnlichkeit in aller Unähnlichkeit. Damit ist sie ein Mittleres zwischen totaler Identität und totaler Differenz; denn im ersteren Falle wäre der Glaube *nicht mehr notwendig*, im letzteren wäre er *noch nicht möglich*. Gegenüber bloßer Erkenntnis bringt er größere Deutlichkeit und Tiefe – aber er verlangt eine Entscheidung und persönliche Zuwendung. Sie rechtfertigt sich auf der Grundlage der genannten Entsprechung zur Erkenntnis als ein sinnvolles Wagnis.³

Durch ihre relative Selbstüberschreitung im "*vernünftigen Glauben*" kommt die Vernunft mehr an ihr Ziel: die Erkenntnis von Wahrheit. Als "*gläubige Vernunft*" (durch den Glauben gewissermaßen "erleuchtete" Vernunft) vollendet sie sich selbst. Damit vollführt die Vernunft gleichsam eine Kreisbewegung: Sie geht im Akt des Glaubens aus sich heraus und tiefer in sich hinein.⁴

Dies gilt in besonderem Maße für den christlichen Glauben. Im Unterschied zum mitmenschlichen Glauben, wie in unserem Beispiel, bezieht er sich auf das Ganze und den letzten Grund der Wirklichkeit. Deshalb ist die vorausgehende Erkenntnis ebenso auf dieses Ganze zu beziehen, und das heißt: Angesprochen ist Philosophie.

Damit ergibt sich: Ähnlich wie sich in der äußeren Erscheinung eines Menschen sein innerer Charakter ausdrückt, so weist die in der Welt angelegte sinnvolle Ordnung auf eine all-umfassende göttliche Macht, Weisheit und Güte hin; und ähnlich wie sich aus dem Wort des Mitmenschen dessen Wesen noch tiefer erschließt, so aus Jesus Christus, dem "Fleisch gewordenen Wort Gottes" (Joh. 1,14), das innere Wesen Gottes. So lässt sich eine Ähnlichkeit der Verhältnisse, eine "Proportionalitätsanalogie" aussagen: Die Vernunftserkenntnis Gottes aus der Schöpfung verhält sich zur Glaubenserkenntnis Gottes aus Jesus Christus ähnlich wie die Erkenntnis eines Mitmenschen aus seiner körperlichen Erscheinung zur Erkenntnis des Mitmenschen aus seinem Wort. In beiden Fällen

³) Im Unterschied zum Glauben gegenüber einem Mitmenschen ist der Glaube, der Gott entgegengebracht wird, in der absoluten Verlässlichkeit Gottes fundiert, der weder irren noch lügen kann; insofern stellt dieser Glaube kein Wagnis dar, sondern es kommt ihm Sicherheit und Festigkeit zu (vgl. PAULUS, Hebr. 11,1). Gewiss: Wenn eine Aussage Gottes vorliegt, so ist der Glaube, der sich auf sie stützt, absolut sicher. Aber die Frage ist, ob sie im gegebenen Falle tatsächlich vorliegt – und hier ist die Entsprechung zu einer vorausgehenden Erkenntnis der Wirklichkeit ein entscheidendes Argument.

⁴) Ebenso muss aber auch der Glaube sich immer wieder den kritischen Anfragen der Vernunft aussetzen und so gewissermaßen aus sich heraustreten, um "im Durchgang durch die Vernunft" adäquater und tiefer zu sich selbst zu kommen. Dies gilt besonders auch für den christlichen Glauben, bei dem in der Geschichte vielfach Einflüsse und kritische Impulse seitens der philosophischen Vernunft zur Entwicklung eines reflektierten Selbstverständnisses in der Theologie beigetragen haben. Dabei ist freilich stets auch die Gefahr einer Verfälschung authentischen Glaubens durch zeitgenössische Trends aus der Philosophie – wie übrigens auch einer Verfälschung genuiner Philosophie durch Voreingenommenheiten aus dem Glauben! – bewusst zu machen; darin liegt eine gegenseitige Herausforderung, an der beide Seiten wachsen können. Jedenfalls scheint eine kreisende Bewegung – aus sich heraus und hin zum Partner und von ihm her reicher und tiefer zu sich zurück – im Wesen des Erkennens wie des Glaubens angelegt; sie deutet auf eine entsprechende Tiefenstruktur der Wirklichkeit selbst hin.

folgt auf einen sinnlich-geistigen "Sehakt" (der sowohl intuitiven als auch rationalen Charakter hat) ein "Hör- und Glaubensakt". Denn "der Glaube kommt vom Hören" (Röm. 10,17). ⁵

So ist nun zunächst ein philosophisches Weltverständnis zu entfalten und einsichtig zu begründen, auf dessen Basis dann die spezifischen Inhalte christlichen Glaubens als glaubwürdig erscheinen.

⁵) Vgl. zum Zusammenhang die Schriften des Verf.: Anthropologischer Zugang zum Glauben, Salzburg-München 1982; sowie: Vernunft und Glaube. Philosophische Bemerkungen zur Enzyklika: 'Glaube und Vernunft', in: Zeitschrift für Ganzheitsforschung, NF, 44 (I/2000) 1-6; und: Philosophische Wirklichkeitserkenntnis als Grundlage christlichen Glaubens?, in: H. BÜRKLE, D. PINTARIC (Hg), Denken im Raum des Heiligen (Festschr. Ansgar Paus), erscheint 2006; ferner: Imre KONCSIK, Was ist das Spezifische des christlichen Glaubens? Ein ontologischer Klärungsversuch, in: Salzburger Jahrb. für Philos. 44/45 (1999/2000) 21-53.

2. Grundzüge philosophischer Erkenntnis der Wirklichkeit

In philosophischer Betrachtung tritt hervor, dass die Welt durchgängig auf eine bestimmte Bewegungsstruktur angelegt ist. Dies zeigt sich durch eine phänomenologische Analyse der gegebenen Wirklichkeit auf den Seinsstufen der leblosen Materie, des vegetativen und des sensitiven Lebens und des menschlichen Geistes. In einem zweiten methodischen Schritt soll versucht werden, dem Sein der Welt auf den Grund zu gehen, was eine erste Annäherung an das göttliche Sein bedeutet.⁶

2.1. Bewegungsstruktur des materiellen Kosmos und des organischen und sensitiven Lebens

Nach den Erkenntnissen der Physik ist der Radius des Weltraumes nicht eine konstante Größe, sondern die *kosmische materielle Energie* befindet sich nach einer Urexplosion (dem sog. "Urknall") in allseitiger Expansionsbewegung. In einem genau entsprechenden Verhältnis entstand und entsteht körperliche Materie: in Form von Elementarteilchen, Atomen und Molekülen und ihren Zusammenballungen in den Gestirnen. So lässt sich philosophisch verstehen: Das materielle Sein des Kosmos vollzieht eine "Schwingung"; es entwickelt sich in einer Bewegung aus sich heraus und dehnt sich aus, um sich in den so entstandenen "Möglichkeits-Raum" proportionsgerecht hineinzuverwirklichen.

Eine analoge Struktur zeigt die Evolution des *vegetativen Lebens*: Von der Samenzelle bzw. befruchteten Eizelle her wächst der individuelle Organismus durch Zellteilung und Ausgliederung von Organen; die Gliedteile fallen aber nicht auseinander, sondern sie ordnen sich zu einem sinnvollen Ganzen, das so immer mehr in sich selbst Stand fasst: Der Organismus geht in der Selbstentfaltung aus sich heraus und in sich hinein. Dabei bezieht er sich auch auf anderes: Indem er z.B. auf Atemluft und Nahrung angewiesen ist, richtet er sich in seine Umwelt hinaus; aus ihr her gewinnt er sich dann in sich hinein. Hier zeigt sich ein in der "Kreisstruktur der Lebensbewegung" angelegter "Wagnischarakter", da es nicht von vornherein sicher ist, ob der Organismus in seiner Umwelt auf günstige Lebensbedingungen trifft – ein Aspekt, der sich mit den höheren Seinsstufen noch steigert.

Ein wesentlich höherer und vollkommenerer Grad der "Kreisstruktur der Lebensbewegung" begegnet uns beim *sensitiven Leben*. Denn das Bewusstsein des Sinnenwesens (seine Wahrnehmung, Erinnerung und Phantasie) erstreckt sich sowohl auf sich selbst als auch auf andere Individuen; der Fuchs z.B. erlebt sich selbst in seiner Begierlichkeit angesichts der Erscheinung des Hasen, dem er dann nachjagt. Das sinnliche Subjekt geht heraus zu anderem, erfasst es als solches und eint es mit sich selbst. So wird im kreisenden Vollzug seines Lebens eine reiche Vielfalt intentional umfasst und räumliche und zeitliche Distanz überwunden.

2.2. Bewegungsstruktur des menschlichen Seins (geistiges Bewusstsein, Leib-Seele-Einheit, individuelle und geschichtliche Entwicklung)

Noch wesentlich tiefer und weiter erstreckt sich die Lebensbewegung der *menschlichen Person*, die mit *Geist* begabt ist. Denn mit diesem durchdringen wir die *sinnenfällige Erscheinung* der Dinge. Wir erkennen z.B., dass ein ins Wasser gehaltener Stab, der dem Auge gebrochen *erscheint*, in Wahrheit gerade *ist*, oder wir wollen wissen, was für ein Charakter sich hinter der vielleicht schönen Fassade eines Menschen verbirgt: Das geistige Bewusstsein ist auf das Sein *als Sein* ausgerichtet. Da das Sein als solches aber überhaupt allem zukommt, was in irgendeiner Weise *ist*, so ist das geistige Subjekt von Wesen her unbegrenzt offen – und das heißt: Das eigene Sein, das Sein des Mitmenschen und das Sein des Kosmos können in unserer Erkenntnis hervortreten und sich darstellen, und wir können uns emotional und voluntativ ihm zuneigen und in es geistig „hineingehen“; die Kreis-

⁶) Es kann sich hier nur um eine Skizze handeln; zur weiteren Entfaltung und ontologischen Aufschließung vgl. die Schriften des Verf.: *Ek-in-sistenz. Positionen und Transformationen der Existenzphilosophie. Einführung in die Dynamik existentiellen Denkens* (Schr. zur Triadik und Ontodynamik, Bd. 2), Frankf./M. u.a. 1989, 141 – 172; *Der Akt-Charakter des Seins. Eine spekulative Weiterführung der Seinslehre Thomas v. Aquins aus einer Anregung durch das dialektische Prinzip Hegels*, 2. ergänzte Aufl. (Schr. zur Triadik und Ontodynamik, Bd. 19), Frankf./M. u.a. 2001, bes. 321 – 354; (vgl. dazu auch die Rez. von Arnulf RIEBER in: *Zeitschrift für Ganzheitsforschung* 47 (I/2003) 38-42; und: *Dimensionen der Wirklichkeit. Argumente zur Ontologie und Metaphysik* (Schr. zur Triadik und Ontodynamik, Bd. 23), Frankf./M. u. a., 2004, bes. 115 – 127 und 173 – 182).

bewegung des Geistes schließt gleichursprünglich den Selbst-bezug, den Du-bezug und den Natur-bezug ein und ist all-umfassend.

Dabei ist der dynamische Selbst- und Weltbezug des Menschen durch seine *Leib-Seele-Konstitution* mitbestimmt: Das Seelisch-geistige Innere richtet sich durch den leiblichen Ausdruck in die Welt hinaus und die Welt kommt über die sinnlich-körperliche Wahrnehmung in das Innere des Menschen herein; der menschliche Seinsakt ist gleichsam ein Schwingen von innen nach außen und von außen nach innen.

Sogar die *zeitliche Gestalt des menschlichen Lebens* zeigt sich nach der Figur eines Kreises angelegt. Aus der noch relativ undifferenzierten Einheit der Kindheit will es in der Jugend sich entfalten und hinausbewegen in die "Welt der Möglichkeiten", in der es in der Erwachsenenzeit sich durch verbindliche Verpflichtungen zu verwirklichen hat, um schließlich im Seniorenalter sich wieder abzulösen und zu sich zurückzukehren - hier stellt sich die Aufgabe einer letzten Verinnerlichung und "Ernte" des Lebens.

Blicken wir abschließend auf *das Ganze der Evolution des Kosmos und der Geschichte der Menschheit*, so zeigt sich mit dem Hervortreten vielfältiger und gegensätzlicher Formen des Seins eine fortschreitende Ausdifferenzierung. Nun steht als immer dringlichere Aufgabe an eine Zusammenkunft und geistige "Integration" des Verschiedenen und Gegensätzlichen; das Gelingen eines menschlich "kreativen Friedens" ist zur Überlebensfrage geworden.

2.3. Der Schritt zum göttlichen Seinsgrund und die innere Bewegungsstruktur des Grundes

Vollziehen wir nun einen weiteren methodischen Schritt. Die Seinsformen, die in der Evolution entstehen, sind zwar sicher in der Weltmaterie als ihrer Möglichkeitsgrundlage bereits angelegt; ihre reale Wirklichkeit bedeutet jedoch stets etwas ontisch Neues. Dies gilt insbesondere auch für jede menschliche Person, die ein einmaliges und unteilbares Ich darstellt und somit mehr ist als lediglich eine neue Kombination der "Iche" ihrer Eltern. Das Neue kann aber nicht von dorthier kommen, wo es (noch) gar nicht ist. Im Bilde gesprochen: Die Weltmaterie in ihrem jeweiligen Zustand verhält sich zu dem in ihr jeweils neu entstehenden Sein wie ein leeres Gefäß zu seinem Inhalt; dieser strömt nicht aus ihm heraus, sondern ursprünglicher in es hinein. Woher aber kommen dann die entstehenden Formen? Offenbar aus einer Quelle, die von der Welt verschieden ist. Somit legt es sich philosophisch nahe, eine transzendente, aber immanent wirkende Wirklichkeit anzunehmen, aus der die vielen und begrenzten Formen des Seins im Fortgang der Evolution erfließen und die sie alle in gewisser Weise beinhaltet. Es verhält sich etwa ähnlich – wiederum im anschaulichen Vergleich gesprochen – wie bei dem durch ein Prisma gleitenden Licht: Der Lichtgehalt der vielen und in ihrem Lichtcharakter gegeneinander abgegrenzten Farben, die aus dem Prisma austreten, ist in dem einströmenden reinen weißen Licht vorausenthalten - als eine einfache und unbegrenzte Fülle, da die vielfältige Begrenzung auf die farblichen Modi ja durch die Brechung erst entsteht. Ähnlich ist das Sein der vielen und begrenzten Seienden der Welt in der Seinsquelle in einfacher und unbegrenzter Mächtigkeit. Insbesondere gilt dies für die Qualität des geistigen und personalen Seins. Deshalb ist die Seinsquelle aus philosophischem Denkansatz als „göttlich“ anzusprechen – im Sinne einer letzten, unbegrenzten und personalen Wirklichkeit, die allem Seienden zugrunde liegt.

Wie aber unser phänomenologischer Überblick gezeigt hat, ist das Sein der Welt – sowohl auf den einzelnen Seinsstufen als auch im Ganzen – als eine kreisende Bewegung angelegt. Es wurde deutlich, dass "*Wirk-lichkeit*" als *solche* letztlich ein Wirken besagt, das wesentlich aus sich heraus und in sich hinein gerichtet ist (vgl. zur tieferen ontologischen Analyse auch die Literaturhinweise in Anm. 6). So bietet es sich an, im göttlichen Grund die Ur- und Vollgestalt der zirkulären Bewegung anzunehmen – nicht als *zeitliche* Bewegung, da diese einen Übergang von Nichtsein zu Sein und damit eine essentielle Begrenztheit besagen würde, sondern als reine Folge des Hervorgehens. Damit wäre in ihm ein dreifacher „Seins-Status“ zu unterscheiden: (1.) ein anfängliches In-sich-Sein, von dem her die Bewegung anhebt, (2.) ein in ihm selbst Aus-sich-hervorgetreten- und Sich-gegenübergestellt-Sein, und (3.) ein In-sich-zurückgekehrt-Sein. Dabei könnte es sich aufgrund des geistigen und personalen Charakters des einen und unbegrenzten göttlichen Seins um drei personale Selbstände handeln: Es

öffnet sich aus philosophischer Betrachtung der Wirklichkeit der Blick auf das christliche Glaubensmysterium der göttlichen Dreifaltigkeit – im Sinne einer begründeten Vermutung.⁷

3. Spezifisch christliche Glaubensinhalte

Worin ist nun das *Entscheidende und "Unterscheidende" der christlichen Botschaft* zu sehen? Es ist dasjenige, was Jesus Christus durch seine Worte, seine Taten und sein ganzes Leben über Gott und sein Verhältnis zum Menschen und zur Welt aussagt.

Zwar sind die Evangelien als die maßgeblichen Quellen nach der neuzeitlichen "Bibelkritik" nur in einem eingeschränkten Sinne als historische Berichte zu verstehen. Es handle sich vielmehr weitgehend um eine Schau der Persönlichkeit Jesu "auf historischer Grundlage". Jedoch, wie eine Skizze mit nur wenigen Strichen oft mehr aussagt als ein detailliertes Gemälde, so lässt sich aus den historisch wohl nur sehr unterschiedlich gesicherten Berichten über die einzelnen Worte und Handlungen Jesu doch ein Ganzes gewinnen, das "mehr ist als die Summe seiner Teile". Wir sind daher allein schon von der Textlage her auf eine ganzheitliche Betrachtung der Persönlichkeit Jesu verwiesen. So ist vor allem nach dem bestimmenden Grundzug zu fragen, der das Gesamtverhalten Jesu durchzieht, der dieser Ganzheit das Maß gibt und sich und die einzelnen Handlungen und Äußerungen Jesu gleichsam "ausgliedert".

3.1. Jesus Christus – Menschwerdung Gottes (sich abzeichnend im Verhalten und im Selbstbewusstsein Jesu)

Zunächst: Im *Verhalten* Jesu gegenüber Natur und Mitmensch offenbaren sich unbegrenzte Hoheit, Macht und Liebe: Durch ein Wort, in vollkommener Natürlichkeit und Souveränität, stillt er den Sturm auf dem Meere (vgl. Mk. 4,35-41), treibt er Dämonen aus (z.B. Mk. 1,21-28) und heilt er – wann und wo immer der Geist und die Liebe es ihm eingeben, selbst am Sabbat (z.B. Mk. 3,1-6). So zeigt er sich in seinem *gesamten Verhalten* als den Gesetzen und Einschränkungen sowohl der Natur als auch der Gesellschaft überlegen. Darin liegt ein Hinweis auf eine unbegrenzte Mächtigkeit und Fülle seines *Seins*.

Dabei präsentiert er sich keineswegs als "Übermensch": Ein solcher schwebte über menschlichem Elend und den Wechselfällen des Lebens und wäre über alles Leiden erhaben. Jesus aber ist affizierbar von Angst, am Ölberg "schwitzt er wie Blut" (Lk. 22,44). Er lässt sich bewegen von der Freude und Not seiner Mitmenschen; sein erstes Wunder (bezeichnenderweise: eine Verwandlung von Wasser in Wein!) wirkt er bei einer Hochzeit (Joh. 2,1-12). In seinem Lebenswandel geriert er sich weder als Vegetarier (er isst zusammen mit seinen Jüngern das Osterlamm, Mk. 14,12-25) noch als Asket (und er wird sogar als "Fresser und Säufer" verschrieen, z.B. Lk. 7,34): Er bejaht das Leben bis in seine leibliche und sinnliche Konkretheit. Er schwebt auch nicht in "stoischer Ruhe" über geschahendem Unrecht, sondern vertreibt in heiligem Zorn die Händler aus dem Vorhof des Tempels, weil sie "das Haus Gottes zu einer Räuberhöhle entwürden" (Mk. 11,17). Als er von seinen Jüngern gefragt wird, wie oft sie noch verzeihen sollten, etwa "bis 7 mal?" ist die Antwort: "nicht 7 mal, sondern 77 mal" – unbegrenzt. Er erniedrigt sich bis zum Dienst der Fußwaschung an seinen Jüngern (Joh. 13,1-20) und er steigt in letzte Tiefen menschlicher Verlorenheit ab und macht die Gottverlassenheit seiner Mitmenschen zu seiner eigenen, als er am Kreuz aufschreit: "Mein Gott, mein Gott, warum hast du mich verlassen ?!" (Mk. 15,34). Er identifiziert sich mit ihrer Schuld und bringt sie vor Gott.

So erweist sich Jesus in der Entschiedenheit und Macht seiner Liebe ohne Bedingungen und ohne Grenzen; er ist nicht Übermensch, sondern *unbegrenzt menschlicher* Mensch. Offenbart sich hier eine in ihrem Sein unbegrenzte Person – Gott, übersetzt ins Menschliche?

Dem entspricht sein *Selbstbewusstsein*. Jesus sagt von sich die Wesensgleichheit mit Gott aus: "Ehe Abraham ward, *bin* ich" (Joh. 8,58), "niemand kennt den Sohn außer der Vater, und niemand kennt den Vater außer der Sohn und der dem der Sohn es mitteilen will" (Mt. 11,27), "Wer mich gesehen hat, hat den Vater gesehen" (Joh. 14,9), "Ich bin vom Vater ausgegangen und in die Welt gekommen – nun verlasse ich die Welt wieder und gehe zum Vater" (Joh. 16,28) "... und jetzt, Vater,

⁷) Vgl. vom Verf.: *Natürliche Theologie. Grundriss philosophischer Gotteserkenntnis*, München – Salzburg ²1988, bes. 192 – 205.

verherrliche du mich bei dir in der Herrlichkeit, die ich bei dir hatte, ehe die Welt war" (Joh. 17,5). Der Prolog des Johannes-Evangeliums (Joh. 1,1 ff.) bringt es auf die prägnante Formel: "Im Anfang war das Wort, und das Wort war bei Gott, und Gott war das Wort ..." und weiter (Joh. 1,14): "Und das Wort ist Fleisch geworden und hat unter uns gewohnt".

So kann man sagen: Jesus zeigt sich als *der aus sich herausgetretene* Gott: aus göttlicher Allmacht in menschliche Ohnmacht, aus erhabener Weisheit in die Torheit des Kreuzes - aus einer Liebe, die sich nicht aufdrängt, sondern die Freiheit des Menschen achtet. Gerade in so motivierter äußerer Ohnmacht bekundet sich wahre Macht – Macht über die Herzen, die sehen und sich berühren lassen. Und in der scheinbaren Torheit enthüllt sich eine überragende Weisheit, die durch Scheitern hindurch zum Ziel zu führen versteht.

Diese geheimnisvolle Einheit des Gott-seins und Mensch-seins in der Person Jesu Christi lässt sich in etwa durch einen Vergleich mit der Konstitution des Menschen aus seelisch-geistigem und materiell-körperlichem Sein dem Verständnis näher bringen – im Sinne eines Denkmodells, das freilich unzulänglich bleibt. Mit seinem Körper ist nämlich der Mensch im Raume ausgedehnt, mit seiner geistigen Seele aber nicht; man kann z.B. wohl die Breite eines lachenden Mundes in Zentimetern messen, nicht aber den freudigen Gedanken, der darin erscheint. Es handelt sich hier nicht um zwei selbständige Seiende, sondern nur um (wesentlich) verschiedene Seinsweisen derselben Person bzw. ihrer Akte. Sie verhalten sich wie ein Außen und Innen: Das seelisch-geistige Innenleben drückt sich im Leibe aus und tritt dadurch in den Raum heraus; es offenbart sich nach außen. Ähnlich hat Gott – nach dem oben zitierten Prolog des Johannesevangeliums ist noch genauer zu formulieren: ... hat Gott, sofern er sich in seinem Wort ausspricht – zusätzlich zu seiner göttlichen Seinsweise, mit der er zeitlos-ewig und in sich selbst verborgen ist, noch eine menschliche Seinsweise angenommen, durch die er nun auch realer Mensch ist und mit der er in den Raum und in die Zeit austritt und menschliches Schicksal erleidet.

Als zentraler Inhalt der christlichen Botschaft prägt sich heraus: Gott entäussert sich in Jesus seiner Gottheit und nimmt menschliche Gestalt an, um den Menschen in sich hineinzuziehen. Auf die Kreuzigung Jesu, mit der Gott maximal aus sich heraus- und in die menschliche Gottesferne hineingegangen ist, folgt die "Auferstehung" und "Himmelfahrt", mit der Jesus zum Vater hin uns vorausgegangen ist, um uns bei ihm "eine Stätte zu bereiten" (Joh. 14,2). Damit erscheint der Tod endgültig überwunden und die Rückkehr zu Gott eröffnet - als Angebot für die gesamte Menschheit.

3.2. Die Kirche – Kontinuation des Christusereignisses (in Taufe, Eucharistie und Sündenvergebung)

Diese Bewegung Gottes "aus sich heraus, damit er *mit dem Menschen* in sich hineingehen könne" hat nach christlichem Glaubensverständnis mit dem Ereignis der Menschwerdung Gottes in Jesus Christus aber nur grundlegend begonnen. Es setzt sich fort in der *Kirche*, die durch die Herabkunft des Hl. Geistes gestiftet wurde. Ihr ist vor allem die Vermittlung und Verwaltung der Sakramente aufgetragen.

Beim Sakrament der *Taufe* greift Gott - in Kontinuation des Christusereignisses – auf das kosmische Element des Wassers zurück, damit der Mensch "aus dem Wasser und dem Geiste wiedergeboren" (Joh. 3,5) werden und an seinem Leben teilnehmen könne: als "Glieder am Leibe Christi" (1 Kor 12,12-27). Christus verhält sich zum Christen nun wie ein "Weinstock zum Rebzweig" (Joh. 15,1-8), durch dessen aktive Mitwirkung der Weinstock seine "Früchte" hervorbringt.

Noch weiter geht die Selbstentäußerung göttlicher Liebe in der *Eucharistie*. Sie gründet im Auftrag Jesu, als er über das Brot sagte: "Dies ist mein Leib", und über den Wein: "Dies ist mein Blut" ... "Tut dies zu meinem Gedächtnis!" (vgl. vor allem Mk. 14,22-25 und Joh. 6,51-58). Der Gott-Mensch Jesus Christus tritt hier aus seiner äußeren Erscheinungsform – der menschlichen Gestalt – heraus und ein in die Gestalten von Brot und Wein, damit man zu jeder Zeit und an jedem Ort aus ihm leben könne; er will unser "Brot" und unser "Wein" sein. So tritt er mit dem Angebot seiner Vermählung unbegrenzt in Raum und Zeit heraus und "dehnt" er sich gleichsam über die ganze Welt

aus; seine "Verhüllung" in den äußeren Gestalten ist gleichzeitig die "Enthüllung" seines wahren Wesens: einer all-umfassenden Liebe.⁸

Im *Bußsakrament* schließlich tritt er auch noch aus seiner göttlichen Vollmacht der Schuldvergebung heraus und vertraut sie sündigen Menschen an: "Welchen ihr die Sünden vergebt, denen sind sie nachgelassen, welchen ihr sie behaltet, denen sind sie behalten!" (Joh. 20,23)

So beschreiben das Christusergehn und seine Fortsetzung in der Kirche gewissermaßen eine göttliche Bewegung der "Auskehr zur Einkehr", in der die Freiheit des Menschen in höchstem Maße geachtet und eingefordert ist. Angesichts der damit verbundenen Gefahr des Missbrauchs und der Entfremdung bedeutet sie ein permanentes Wagnis.

3.3. Dreifaltiger Gott

Diese Grundstruktur des göttlichen Handelns erscheint fundiert in einer entsprechenden Struktur der inneren Wirklichkeit Gottes selbst: Im Glaubensgeheimnis der göttlichen Dreifaltigkeit leuchtet Gottes Leben auf als eine "kreisende Bewegung".

Jesus sagt klar aus, dass in Gott eine Sukzession von drei Personen besteht: "Taufet alle im Namen des Vaters und des Sohnes und des Hl. Geistes" (Mt. 28,19), "Wenn er ... kommt, der Geist der Wahrheit, wird er euch in alle Wahrheit einführen. Nicht aus sich wird er reden, sondern was er hört, wird er reden ... Er wird mich verherrlichen, indem er aus dem Meinigen nehmen und es euch kundtun wird. Alles was der Vater hat, ist mein; daher sage ich: Er wird von dem Meinigen nehmen und es euch kundtun" (Joh. 16,13-15). Er verweist auf Gott als seinen "Vater" und bezeichnet sich als den "Sohn", den der Vater als seine Selbstoffenbarung in die Welt gesandt hat, das heißt, er versteht sich als "das Mensch gewordene Wort Gottes", durch das Gottes Wahrheit vollkommen *heraustritt*; und er sendet den "Geist", der "in die Wahrheit *hineinführt*".⁹

Wie christliche Theologie und Philosophie (z.B. bei AUGUSTINUS und THOMAS v. AQUIN) herauszuarbeiten versucht haben, ist damit grundlegend gesagt: Gott ist nicht eine starre Größe, sondern eine Lebensbewegung. Er erfasst in Selbsterkenntnis sein Wesen und stellt es aus sich heraus und sich gegenüber, indem er sich in seinem "Wort", dem "Logos", in sich selbst vollkommen ausdrückt und geistig auszeugt. So konstituiert sich in Gott ein personaler Begegnungsraum zwischen geistig Zeugendem und geistig Gezeugtem, zwischen "Gott-Vater" und "Gott-Sohn". Dieser Begegnungsraum wird erfüllt durch die Hauchung des Liebesgeistes als der dritten Person in der interpersonalen Einheit Gottes: Er ist die Erfüllung der "Ich-Du-Beziehung" der beiden ersten Personen, die Vollendung ihrer Einheit.

In diese trinitarische Bewegung, die Gott in sich selbst vollzieht und in der sein inneres Leben besteht, ist sein Handeln am Menschen gleichsam "eingebettet"; sie gibt für es den Rahmen vor und

⁸) Die Konsekration von Brot und Wein geschieht gewöhnlich im *christlichen Gottesdienst*, wobei sich z.B. in der traditionellen Struktur der *katholischen "Heiligen Messe"* der dargestellte Bewegungscharakter der Gott-Mensch-Begegnung nochmals deutlich spiegelt. Im *ersten Teil* des Gottesdienstes, der sog. "*Vor- oder Gebetsmesse*", geht zunächst der Mensch aus sich heraus und macht er sich für Gott empfänglich (durch Sündenbekenntnis und Oration), woraufhin Gott aus sich heraus- und in den Menschen hineingehen kann (durch Epistel, Evangelium und Predigt).

Diese durch das Wort geschehende „Durchdringung mit Gott“ soll nun zu einer gleichsam "leibhaftigen Vermählung mit ihm" disponieren, die sich im nachfolgenden "*Hauptteil*" des Gottesdienstes ereignen kann: In dessen *erstem Schritt*, der sog. "*Gabenbereitung*", hält der Mensch durch die Erhebung und Darbringung von Brot und Wein, dem Werk und Ausdruck seiner eigenen Wirklichkeit, gewissermaßen "real-symbolisch" sich selbst Gott entgegen; er öffnet sich ihm, wie es die Bildersprache der Mystik ausdrückt, "gleich einer Blüte zur Sonne hin". Im *zweiten Schritt*, der "*Konsekration*" oder "*Wandlung der Gestalten*", geht der Gott-Mensch aus seiner äußeren menschlichen Gestalt heraus und ein in die Gestalten des Brotes und des Weines, unter denen er dann im *dritten Schritt*, dem "*Heiligen Mahl*" (oder der "*Kommunion*") als "Speise zum Ewigen Leben" vom Menschen auch physisch aufgenommen wird – worin ein besonderer Aspekt von "Ganzheitlichkeit" liegt. Dies kommt insoweit zur Auswirkung, als auch der Mensch gleichzeitig in der Glaubenshingabe aus sich heraus- und in Gott hineingeht, um aus ihm ganzheitlich sich neu zu gewinnen; so kann sich eine permanente Neugeburt ereignen - in der Fortsetzung und weiteren Entfaltung des Taufgeschehens.

Die traditionelle Form des *evangelisch-lutherischen Gottesdienstes* in der Folge von Gebet – Predigt – Heiliges Mahl – Schlußsegen weist mit der katholischen wesentliche Ähnlichkeiten auf.

⁹) Weitere wichtige Stellen im NT, die auf die „Dreifaltigkeit“ Gottes hinweisen, sind: "Als Jesus getauft war, stieg er sogleich aus dem Wasser. Da tat sich ihm der Himmel auf; er sah den Geist Gottes wie eine Taube niederschweben und auf sich zukommen, und eine Stimme vom Himmel rief: "Dies ist mein Sohn, der geliebte, an dem ich Wohlgefallen gefunden habe" (Mt. 4,16-17); "Die Gnade des Herrn Jesus Christus, die Liebe Gottes und die gemeinsame Gabe, der Heilige Geist, sei mit euch allen!" (2 Kor 13,13); "Drei sind es, die Zeugnis geben im Himmel: der Vater, das Wort und der Heilige Geist, und diese drei sind eins" (1 Joh. 5,7).

wird durch es nach außen hin offenbart und "kontinuuiert". So stellt das "Mysterium Trinitatis" die innerste Kernaussage des christlichen Glaubens dar, in welcher alle weiteren Aussagen über die Person Christi und die Gemeinschaft der Kirche ihre letzte Verständnisgrundlage haben.¹⁰

Ergebnis

Es hat sich wohl gezeigt: Der christliche Glaube erscheint von der Vernunft her sinnvoll. Seine Inhalte lassen sich gewiss nicht als bloße "weitere konsequente Schritte" unserer phänomenologischen und metaphysischen Wirklichkeiterschließung philosophisch ableiten. Andererseits stehen sie aber auch nicht in einem beziehungslosen Jenseits (oder gar Widerspruch) zu philosophischer Erkenntnis. Sondern sie führen – über die Wissbarkeitsgrenze wesentlich hinausgehend – tiefer in das hinein, was die durch die philosophische Vernunft erfassten dynamischen Strukturen des Seins der Welt aussagen und worauf sie letztlich hindeuten.¹¹

So bilden philosophische Erkenntnis der Wirklichkeit und christlicher Glaube eine lebendige Ganzheit.

¹⁰) Vgl.: Gisbert GRESHAKE, *Der dreieine Gott. Eine trinitarische Ontologie*, Freiburg/Br. u.a. 1997; Erwin SCHADEL, *Musik als Trinitätssymbol. Einführung in die harmonikale Metaphysik* (Schr. zur Triadik und Ontodynamik, Bd. 8), Frankfurt/M. u.a. 1995.

¹¹) Hier ist auf die symbolischen "Sinn-Aufschließungen von Urereignisformen in der Natur" in der „naturontologischen Ausdrucksexegese“ bei Hans ANDRÉ hinzuweisen. Z.B. empfängt die Pflanze durch das von oben her einfallende Licht einen energetischen Impuls, den sie nach unten zu den Wurzeln weiterleitet, um Nährsalze aus dem Boden ziehen und im Wachstum sich nach oben "zurückzuwenden"; ihre "Lebensbewegung" geht empfangend von oben nach unten und „antwortend“ von unten nach oben. Dieser doppelte Richtungssinn der Lebensbewegung, der sich ontologisch als "Abstieg zum Aufstieg" verstehen lässt, erschließt sich in letzter Bedeutungstiefe im Glaubensgeheimnis der "Menschwerdung Gottes", die auf die "Erhebung des Menschen zur Teilhabe an Gott" gerichtet ist. Oder: Die Ausbildung von Blütenkelchen, das "Kelchereignis" bei der Blume, erscheint als ein Hinweis auf den Sinn des Opfergeschehens beim christlichen Gottesdienst (vgl. Anm. 8). Vgl. besonders ANDRÉs Schriften: *Vom Sinnreich des Lebens – Eine Ontologie gläubiger Wurzelfassung*, Salzburg 1952; *Wunderbare Wirklichkeit – Majestät des Seins*, Salzburg 1955; *Annäherung durch Abstand – Der Begegnungsweg der Schöpfung*, Salzburg 1957. Dazu vom Verf.: *Natur – Geschichte – Mysterium. Die Materie als Vermittlungsgrund der Seinserneuerung im Denken von Hans André*, in: *Der Akt-Charakter des Seins*, 2. erg. Aufl., a.a.O. (vgl. Anm.6), 443 – 491.